

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 14 (1910)

Artikel: Zürcher Dramatiker
Autor: M.W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-571617>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

hört, geh der Straß nach! Ich laß dich nicht über den See, weiß Gott nicht! Eher ruf' ich die andern!"

Die wollte der Kapitän nun freilich nicht auch noch auf dem Halse haben. Er lenkte ein. Der Baumwirt war freilich immer noch ein bisschen misstrauisch. „Gehst du auch sicher unten herum?"

„Ich sag's ja, heilig Kreuz!" Unwirsch und weitausgreifend schritt er die Straße hinab. Der lehrmeisteerte ihn natürlich auch. Sie alle lehrmeisteren ihn. Er hatte nur zu gehen, wie sie pfiffen. Sollte das nie ein Ende nehmen? Er stampfte, mit sich selbst im Kampf, den weichen Schnee. Der Trotz würgte ihn im Hals. Er blieb stehen und sah zurück. Der Baumwirt war hineingegangen, kein Mensch sonst um den Weg. Und jenseits dämmerie im Zwielicht des Halbmonds das andere Ufer, das Dorf in klarer Höhnlust, zum Greifen nah. In einer halben Stunde konnte er drüber sein. Muß man denn immer auf die andern hören? Nie auf sich selbst und seinen eigenen Kopf vertrauen? Was zum Kuckuck! Er setzte jetzt einmal den seinen durch. Selbst ist der Mann. Mag's biegen oder brechen! Er schwenkte ab zum See hinunter.

Das Eis war oben schon ein wenig sulzig. Doch ging sich's dafür um so weicher, und unten war's ja wohl noch fest genug. Nur rasch voran! Den lauen Atem des Tauwinds hatte er im Rücken, so merkte er nicht viel davon, und nach den ersten hundert Schritten fühlte er sich sicher. Der mit dünnem Gespinst verhangene helle Himmel, das Mondlicht, das matt phosphores-



Albert Welti, Zürich (Bern). Neujahrskarte (Radierung).

zierend vom Eise widerriefen, die lichte Stille um ihn her, das alles lenkte seine Gedanken weit ab von der Gefahr und wieder seinem Groll zu, dem Groll, den er im „Lindenbaum“ umsonst zu vergessen gesucht und der jetzt aus dem Weindunst neu und brennend wieder emporstieg, der Groll auf sein junges Weib, die Annemarie, mit der er heute früh den ersten herben Streit gehabt . . .

(Schluß folgt).

Zürcher Dramatiker.

Der 10. Dezember bedeutete für das Zürcher Pfauentheater ein Ereignis. Man denke sich: an einem Abend drei Uraufführungen von Werken dreier in Zürich lebender Autoren, die ihr erfolgreiches Debüt auf der Pfauenbühne schon hinter sich haben. Natürlich stellte das Zürcher Premieren-Publikum sich in erfreulicher Vollständigkeit ein, und natürlich mußte man

schon tags zuvor um die letzten Billette kämpfen. Das Programm war verlockend. Drei Einakter, eine zum Drama gewordene elegische Dichtung, eine Tragödie, ein Lustspiel, und zwar nicht in zufälliger Zusammenwürfelung geboten, sondern in einer reizvollen Kombination, die von vornherein einen durch die Komplikation der Eindrücke äußerst aparten, ja pikanten Genuss versprach; denn die drei Autoren, die sich zu dieser eigentümlichen Allianz verbanden, sind Konrad Falke, Carl Friedrich Wiegand und Rudolf Wilhelm Huber: ein tiefragender Denker und subtiler Dichter, dessen Kunst aus den Tiefen der unendlich komplizierten Menschenseele emporpriest, ein heißatmiger Dramatiker mit eindrucksvoller Gehrde, mit dem flammenden Wort und schütternden Schritt des tatenprühenden Teutonen und ein liebenswürdiger Humorist, der die ewige Komödie der menschlichen Narrheiten mit seinem, gütigem Blick zu durchschauen und mit sicher treffenden Worten zu nennen weiß. Und nun jeder dieser grundverschiedenen Autoren vertreten mit einem seinem Wesen besondres nahestehenden Stücke, Falke mit einer stillen, schwermütig umdämmerten, aus den Seelenrätseln eines großen, unergründlichen Menschen und den Zaubern einer großen unergründlichen Zeit geborenen Dichtung, die ein so zartes Ding ist, daß der Name Drama dafür fast zu kräftig tönt, Wiegand mit einer von leidenschaftlichem Leben erfüllten Tragödie von so reicher und



Albert Welti, Zürich (Bern). Wohnungswchselanzeige (Radierung).

bedeutender Handlung, daß die Wucht und Fülle der Ereignisse den engen Rahmen des Einakters fast zu sprengen droht, und endlich Huber mit einem dem Leben abgelauschten, gewisse Seiten des kleinen Alltagslebens in typischen Zügen wiedergebenden, dem Schwank nahestehenden lustigen Spiel. Also eine aufs geschickteste gefügte Zusammenstellung.

Die Einakter von Falke und Wiegand waren schon vorher im Buchhandel erschienen; Hubers Lustspiel war eine Überraschung, was die Komödie immer sein sollte. Daß Wiegands „Korse“*) sehr stark wirken würde, wußte man schon nach der Lektüre. Es ist ein Stück, das geradezu nach der Szene schreit. Ein großer, fast pomphafter Apparat: Napoleon und der Papst treten auf, wir sind Zeuge eines entscheidenden Altes von weltgeschichtlicher Bedeutung, eines Sieges der Kirche über den Staat, und diese grandiosen Ereignisse sind in der Ökonomie des Stücks bloß „Nebenhandlung“; im Zentrum steht das Schicksal eines korsischen Soldaten (er ist der „Korse“), der beim Zusammenprall der beiden Mächtigen zermalmt wird, im Konflikt zwischen dem Kaiser, dem er dient, und dem Papst, an den er glaubt, zugrunde geht; die Handlung ist streng geschrägt mit erschütternd jäher Peripetie, der Charakter des jugendlich leidenschaftlichen Korsen mit allen rührenden und erhebenden Zügen des bühnentüchtigen Helden ausgestattet, mit Reinheit, Wahrhaftigkeit, Kindesliebe, Tapferkeit und Treue bis in den Tod und diese Gestalt zudem wirkungsvoll kontrastiert gegen einen älteren, nicht minder edlen, aber vom Leben verdüsterter Freund — dies alles vorgebracht in einer glänzenden, rhythmisch veredelten Sprache und die Handlung durch Vorgänge hinter der Szene (Volksjubel, Orgelspiel, Glocken) geschickt unterstützt und gesteigert — ein Stück mit Bühnenwirksamkeit gefüllt bis zum Rand! Und „Der Korse“ wirkte auch, wirkte nicht bloß, er schlug ein und entfesselte besonders bei der Jugend einen wahren Begeisterungssurm. Und daß er so wirkte, obwohl der Darsteller des Napoleon seine Sache recht mangelhaft machte und das Stück direkt um ein besonders eindrucksvolles Moment brachte (ein Zusammentreffen mit der alten Korsin Marcia benutzte Wiegand, um den in der Tragödie so grausam erscheinenden Napoleon von seiner jovialen Gemütsseite zu zeigen, wodurch dann der folgende Umschlag um so wirkamer wird; Herr Maritz aber verstand es, diese glücklich erfundene Szene mit hochmütiger Leutnantstimme zu Tode zu schnarren), daß die Tragödie trotz dem etwas verfehlten Napoleon so wirkte, ist ein besonderer Beweis für Wiegands eminenten Bühneninstinkt. Eines aber konnte der reserviertere, für intensive Reize etwas sensible Theaterbesucher sich vielleicht fragen: ob da nicht des Guten ein wenig zuviel geschehen, ob der Bogen nicht etwas überspannt worden sei, ob in einem Einakter überhaupt soviel Platz habe und ob die starken Effekte, in so große Nähe gerückt, sich nicht gegenseitig weh tun. Jedenfalls wird durch das Miterleben eines politischen Ereignisses von so großer Bedeutung die Teilnahme für das Schicksal des Helden nicht gesteigert. Man sieht auch den Tod auf dem Schlachtfeld trocken Auges mit an, wenn der Kanonendonner des nahen Kampfes das Ohr bestäubt.

Mit weniger Zuversicht konnte man der Aufführung von Falkes „Michelangelo“ entgegensehen. Das Stück erschien zusammen mit zwei andern Einaktern „Dante Alighieri“ und „Giordano

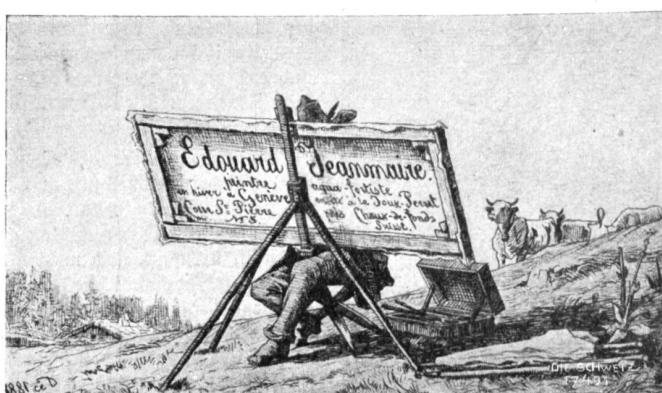
*) Verlegt in Frauenfeld bei Huber & Co., 1909.



Franz Wanger, Zürich (München). Ostergruß (Photographie).

Bruno“ unter dem Titel „Träume“ als erster Teil eines großen, neun Einakter umfassenden Zyklus „Die ewige Tragödie“*). So sicher der Bühnenerfolg dem vom Wiener Burgtheater zur Aufführung angenommenen, direkt eindrucksmächtigen „Dante“ ist, so problematisch schien er für diese psychologisch und poetisch tiefsündige Dichtung, deren Drama d. h. Handlung in der Veräußerung seelischer Konflikte, in der Darstellung einer Leben und Traum eigenartig verbindenden Vision besteht. Dem sterbenden Michelangelo, der angesichts des nahen Todes noch einmal mit letzter sich bäumender Kraft an den verschlossenen Türen dieses rätselhaften Seins rüttelt, öffnen sich in letzter Stunde die Augen in der niederschmetternden Erkenntnis seines zerrissenen, in Kampf und unbefriedigten Träumen qualvollen und sinnlohen Lebens. Diese Erkenntnis wird dem in ekstatischen Tiefern Ringenden durch eine Vision, die Erscheinung seiner Jugendgeliebten, deren von seiner Hand geschaffenes Bild ihm zum Symbol seines früh verlorenen Glücks und der früh verwirrten Harmonie der Seele geworden ist. So wird das innere Erleben durch die auch für den Zuschauer in Erscheinung und Aktion tretende Vision in äußere Handlung umgesetzt, und man sollte glauben, daß für die Aufführung alles davon abhänge, ob diese Vision sowohl von Michelangelo aus als auch für den Zuschauer glaubhaft gemacht werden kann, ob der Darsteller des Michelangelo sich zu jenem ekstatischen, dämonisch hellseherischen Zustand emporzusteigern vermag, aus dem allein eine Vision überzeugend hervorgehen kann, ob anderseits die Erscheinung selbst derart ist, daß sie in die also geschaffene Atmosphäre seelischer Steigerung hineinpaßt, und endlich ob der fein geführte, fast in jedem Worte bedeutsame Dialog auch für den Zuschauer zur ganzen Geltung kommt. So zart ist in diesem Drama mit seinem verinnerlichten Leben alles gebaut, daß es an der kleinsten Röheit zerbrechen muß. So wenigstens sollte man glauben, wenn man Falkes „Michelangelo“ nach einer verschwiegenen und innigen Lektüre aus der Hand legt. Aber die Aufführung hat etwas anderes gelehrt. Es kamen in der Tat Röhre vor und wie arge! Michelangelo war ein stöhnender, aufgeregter Greis, nichts mehr; von der ganzen dämonischen, im letzten Kampf zur Ekstase gesteigerten Kraft war nichts zu spüren, und Giovanna, die zum Leben erwachte Statue? Ein liebes, schönes, aber trotz der spärlichen Kleidung doch recht unglücklich verkleidetes Mädchen, das in seinem faltenreichen, zu eng gegürteten und deshalb unschön abstehenden

*) Zürich, bei Nascher & Co., 1909.



Edouard Jeanmaire, Neuenburg. Wohnungsanzeige (Radierung).

Kleid einer Wettkäuferin tausendmal eher einem Thumannschen Frühling mit zu kurz geratenem Gewändchen als einer Schöpfung michelangelo oder gar antiker Kunst gleich. Und ihre Verse sprach sie — o Jammer! — mit jener unnatürlich erhöhten, die Worte in den Endsilben weiterflötenden Stimme, die — der Himmel weiß warum — zum unvermeidlichen Theaterrequisit für alle außermenschlichen oder überirdischen Wesen weiblicher Art zu gehören scheint. Kurz, weder an visionäres Schauen noch an visionär Geishaupts konnte man glauben, und ich litt angesichts dieser groben Behandlung eines feinen Kunstwerkes ähnliche Dualen, wie man sie aussteht, wenn man einen lieben Menschen in unmöglichster Tracht sehen muß. Und dennoch hatte der „Michelangelo“ einen starken Erfolg, nicht nur in der ersten, von der gehobenen Premierenstimmung getragenen Vorstellung, sondern auch in allen folgenden. Ob

man in der Beurteilung unseres Publikums so optimistisch sein und diesen Erfolg einzig dem literarischen Wert des Stükess zuschreiben soll, weiß ich nicht; ich glaube aber eher, daß er ganz einfach als Beweis für eine Bühnenwirksamkeit registriert werden muß, an die man bei der Lektüre der Dichtung kaum glaubt und die für den weniger empfindlichen Zuschauer über alle Hindernisse hinweg noch Kraft behält. Dass Falkes „Michelangelo“ in weit höherem Maße bühnentüchtig ist als etwa Hofmannsthals „Tor und Tod“, zeigte jedenfalls auch diese Vorstellung trotz allem und allem. Die erste vorbereitende Szene, die so direkt in die eigentlich gedämpfte, von den Schatten des Todes überwölkte Stimmung einführt, war auch hier von großer Wirkung, und man fühlte, daß bei einer exquisiten Besetzung der beiden Hauptrollen, die allein eine organische Entwicklung der Szenen auch für die Aufführung möglich machen würde, eine wunderolle, ganz ausserlesene Wirkung erzielt werden könnte — selbstverständlich immer in den Grenzen eines intimen Theaters.

Und nun, was kann von der Aufführung von Hubers Lustspiel „Das blaue Tännchen“ gesagt werden? Hier fühlten sich die Schauspieler wohl; sie waren in ihrem Elemente, spielten natürlich und frisch und verhafsten dem famos aufgebauten Stük, das mit soviel Witz und Frohmut allerlei Philisterhaftigkeiten ins Licht stellt und das in seiner leichtgeschräzten Art die sehr feine Menschenkenntnis des Autors

wohl erkennen läßt, zu einem jubelnd lauten und herzlichen Applaus.

Wiegands Tragödie wird wohl, dem Beispiel seiner vorausgegangenen „Winternacht“*) folgend, bald den Weg auf die deutsche Bühne nehmen. Dem „Michelangelo“ wäre es zu gönnen, daß er ein Theater fände, das ihm gerecht werden könnte. Hubers Lustspiel würde auf einem fröhlichen Flug über schweizerische und andere Bühnen gewiß überall ein empfängliches und dankbares Publikum finden.

M. W.

*) Vgl. „Die Schweiz“ XIII 1909 in der „Illustr. Rundschau“ S. XXIV.

Moderne billige Möbel.

Mit vier Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Camille Ruf, Zürich.



Albert Welti, Zürich (Bern). Glückwunsch zur Verlobung (Alegraphie).

Die zweite Zürcher Raumkunstausstellung, die wie die erste vom Kunstgewerbemuseum veranstaltet wurde, beschränkte sich ganz auf das einfache Möbel, das für den untern Mittelstand und die Arbeiterklasse bestimmt ist. Fand sie dafür die verdiente Gegenliebe? Wohl nicht überall und besonders dort nicht, wo sie hätte Anklang finden sollen, bei jenen Klassen nämlich, die sie durch solche Möbel materiell und ästhetisch hatte heben wollen.

Der Arbeiterstand und alle, die ihm gesellschaftlich nahe stehen, hat zu Ende des neunzehnten Jahrhunderts die Unkultur der obren Stände entschieden und überzeugt mitgemacht. Er hat nicht einmal daran gedacht, einen eigenen, logischen Stil für seine Wohnung zu entwickeln. Er sah die beständigen Stände wie Fürsten prunkend, und da er nicht einsah, wie billig und falsch dieser Prunk war, der ihm verlockend in die Augen stach, so wollte er wenigstens die

Illusion davon sein eigen nennen: das Trugbild eines Trugbilds, ein jämmerliches Ding!

Nur so erklärt es sich, daß der kleine Mann sich jenes künstlerisch wertlose, dem Preise durchaus nicht entsprechende Zeug aufschwärzen ließ, das pfiffige Händler auf den Markt warfen.



Gottfried Herzig, Bleienbach. Glückwunsch zur Verlobung (Federzeichnung).